

Als Tierarzt im Einsatz gegen die Rinderpest

Tierseuchenbekämpfung in Syrien 1983

Wolfgang Baumgart

1983 kam es in Syrien zu einem Rinderpestausbruch, über den in der Literatur kaum etwas zu finden ist. Wie es dazu kam und wie die zuständigen Behörden mit dem Geschehen umgingen, wird hier von einem Zeitzeugen berichtet. Dabei sind einige Prinzipien zu erkennen, die auch heute bei entsprechenden Geschehen Bedeutung haben. Dass uns heute eine Pandemie wie das Corona-Seuchengeschehen heimsucht, ist für viele v. a. in Bezug auf die gravierenden Einschnitte in das Alltagsleben nicht immer sofort zu begreifen. Auch plötzliche Seuchenzüge bei Tieren lösen anfangs mitunter eher Erstaunen aus. Und wenn dann schließlich die damit verbundenen Realitäten und Maßnahmen allgemein akzeptiert wurden, ist kaum aufzuholende Zeit verstrichen.

So war es auch bei der 1983 in Syrien aus dem Süd-Libanon eingeschleppten Rinderpest, die bis in die 1990er-Jahre auch andere Länder im Nahen Osten heimsuchte. In der Türkei verendeten 1991 noch 2700 Rinder an der Seuche. 12000 Tiere wurden gekeult und mit der Impfung von 12,5 Millionen weiteren Rindern konnte die Epizootie nach 4 Monaten eingedämmt werden [1].

Dereinst kam diese fürchterliche Panzootie wohl durch die als Zugtiere dienenden Ochsen im Tross Dschingis-Khans aus Asien nach Europa. Diese Ochsen waren gegen Rinderpest weitgehend immun, verbreiteten sie aber unter den hiesigen Rindern, was fürchterliche Kollateralschäden bewirkte. Denn wenn die Rinder verendeten, die Mortalitätsrate konnte 90 Prozent erreichen, verhungerten auch die Menschen. Später sprang die Tierseuche auch nach Afrika über (**Abb. 1**). Zum letzten Ausbruch in Deutschland kam es 1870. Seither wurde v. a. in den Balkanstaaten ein konsequentes Überwachungs- und Meldesystem etabliert. Allein der Verdacht eines Ausbruchs führte zu strengen Quarantänemaßnahmen und einem Handelsverbot für Tiere und tierische Produkte.

Seuchenbekämpfung im 20. Jahrhundert

Nachdem sich die Mikrobiologie in ihren Grundzügen etabliert hatte, widmete sich das wissenschaftlich voranschreitende Veterinärwesen in Europa dieser Seuche ihrer Bedeutung ent-



Abb. 1: In der Vergangenheit waren die Folgen von Rinderpestausbüchen, wie hier 1896 in Südafrika, verheerend.

sprechend in besonderem Maße. Beim Erreger handelt es sich um ein 1902 entdecktes Morbillivirus, das nahezu ausnahmslos durch Direktkontakt zwischen Rindern, aber auch anderen Paarhufern übertragen wird und in der Außenwelt wenig stabil ist. Insbesondere zum Beherrschen dieser Panzootie mit ihren verheerenden Auswirkungen kam es ab Mitte des 20. Jahrhunderts zunehmend zur Gründung von Tierarzneischulen. Das führte auch 1924 zur Gründung des Office International des Epizooties (OIE), der Welt-Tiergesundheitsorganisation, in Paris, durch das eine länderübergreifende Bekämpfung koordiniert werden konnte.

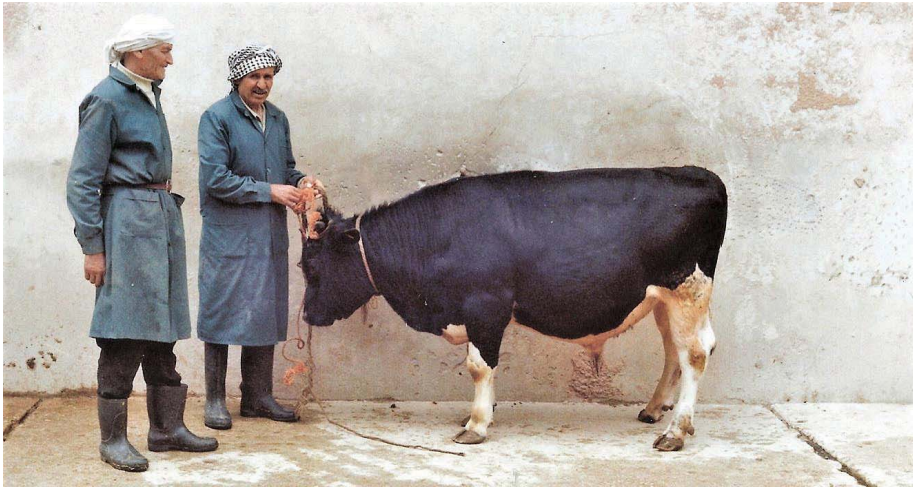
Nachdem es gelungen war, einen Lebendimpfstoff mit abgeschwächten Viren zu entwickeln, waren die Tage der Rinderpest gezählt [2]. Mit dem 1994 begonnenen Global Rinderpest Eradication Programms (GREP) [3] gelang es, die furchtbare Tierseuche durch strikte Überwachungsmaßnahmen, Keulungen und Impfkampagnen in wenigen Jahren zu tilgen [4,5,6]. Die offizielle Feststellung der Ausrottung der Rinderpest erfolgte auf der 79th General Session der OIE in Paris am 25.05.2011 [7] sowie in einer Erklärung der Food and Agriculture Organisation (FAO) der Vereinten Nationen vom 28.06.2011 [8,9]. Bereits 2010, also vor 10 Jahren, hatte die FAO zudem die Tilgung der Rinderpest bekannt gegeben [3]. Damit ist die

Rinderpest nach den Pocken (Variola), die 1980 ausgerottet wurden, die zweite weltweit endgültig erfolgreich bekämpfte Pandemie. Heute werden Proben des Rinderpestvirus in streng gesicherten Referenzlaboratorien aufbewahrt.

Seuchenbekämpfung in Syrien

Für in Europa tätige Tierärzte bestand seit Langem so gut wie keine Möglichkeit, mit der Rinderpest in Berührung zu kommen. Trotzdem galt es stets, die Entwicklung des Seuchengeschehens im Orient und Afrika im Auge zu behalten. Von 1980 bis 1983 war ich als Entwicklungshelfer in Syrien tätig und mit der Einrichtung eines Zuchtthygiene- und Milchkontroll-Laboratoriums befasst [10]. Hier erlebte ich das Geschehen nicht nur als Beobachter, sondern war auch in die vom Landwirtschaftsministerium veranlassten Maßnahmen eingebunden. Dabei wurde auf alle verfügbaren Fachkräfte zurückgegriffen, auch wenn sie, wie ich als Labortierarzt, anderen Spezialisierungsrichtungen angehörten.

Als Ende Februar 1983 auf dem Viehmarkt von Damaskus in einer, wie sich später herausstellte, illegal aus dem Südlibanon eingeführten Rinderherde einige Tiere auffällige Symptome zeigten (ausgeprägte Mattigkeit und hohes Fieber, Entzündung der Maul- und Augen-



© Wolfgang Baumgart

Abb. 2: Pestkrankes Rind auf dem Viehmarkt von Damaskus im Februar 1983.

schleimhaut gefolgt von starkem Durchfall), die einen Rinderpestverdacht begründeten, erfolgte eine eingehende Untersuchung durch in- und ausländische Experten (**Abb. 2**). Der Verdacht bestätigte sich und andere Erkrankungen, wie etwa Maul- und Klauenseuche, konnten ausgeschlossen werden. Obwohl bekannt war, dass die Seuche in die Region präsent und es bereits 1970 zu einem Ausbruch gekommen war [11], gab es offenbar keinen Aktionsplan zum Umgang mit einer erneuten Rinderpest-einschleppung. Wie die betroffenen Tiere ungehindert über die Grenze bis ins Dutzende Kilometer entfernte Damaskus getrieben werden konnten, blieb rätselhaft.

An sich hätten die Tiere sofort quarantäniert und gekeult werden müssen. Doch dagegen erhoben ihre Besitzer, darunter angeblich auch ein Minister, Widerspruch, solange die Frage der Entschädigung nicht geklärt war. Also zog man sich zu Beratungen ins Ministerium zurück und tagte bis spät in die Nacht, um eine Lösung zu finden. Als sich die Verantwortlichen am nächsten Morgen wieder auf den Viehmarkt begaben, waren die Rinder verschwunden und,

wie sich später herausstellte, in nahezu alle Landesteile verstreut.

Nun galt es, die bei einer Vielzahl von Landwirtschaftsbetrieben und Einzelbauern versteckten, die Inkubationsphase durchlaufenden Rinder zu finden. Dazu wurden aus leitenden Tierärzten und ausländischen Experten bestehende Teams in alle Mohafazate (Bezirke) geschickt, um sich über die bestehende Verbreitung zu informieren und mit den lokalen Behörden über das weitere Vorgehen zu beraten. Dazu gehörten zu Beginn auch Audienzen bei den jeweiligen Gouverneuren, durchweg hohe Militärs, die das zu genehmigen und ihre untergeordneten Behörden einzubinden hatten. Diese Vorsprachen bei der Mohafazat-Spitze verliefen in den mir zugeteilten Bezirken Deir-ez Zoor, Raqqa und später noch Idlib recht unterschiedlich.

Der Gouverneur von Deir-ez Zoor hatte sich das Bein gebrochen und empfing uns, umgeben von seinem Stab in einem Himmelbett. Er hörte sich unsere Empfehlungen nahezu kommentarlos an, richtete sich immer wieder geradezu theatralisch auf, um das Bild einer schönen

jungen Frau zu küssen und erteilte uns alle erforderlichen Vollmachten.

In Raqqa ließ uns der Gouverneur, der mich im Äußeren an den einstigen Schauspieler Hans Söhnker erinnerte, in einer Beratung seines Stabs zu Wort kommen. Er hörte gespannt zu und beorderte noch während unseres Vortrags durch Fingerzeig mehrere jüngere Personen, nach Meinung meiner Begleiter darunter die Militär-, Polizei- und Sicherheitschefs des Mohafazates, einzeln zu sich und gab ihnen Anweisungen, die daraufhin die Sitzung verließen. Abschließend versicherte er uns, dass alles geregelt sei und wir uneingeschränkt unseren Aufgaben nachgehen könnten. Die zackige Art seines Regierens imponierte mir.

Auf dem Weg nach Idlib, das bereits damals als Unruheprovinz galt, machten wir schon bald eine Reihe verendeter Rinder aus und wurden, noch bevor wir beim Gouverneur vorgesprochen hatte, von Sicherheitskräften kontrolliert (**Abb. 3**), die sich erfreut über meine deutsche Herkunft zeigten. Die Vorsprache beim Gouverneur konnte nicht sofort erfolgen. Man schickte uns ins Hotel zurück, wo wir warten sollten. Erst spät abends gegen 23.00 Uhr ließ er uns kommen und empfing uns allein in einem kleinen Dienstzimmer. Offenbar fühlte er sich sonst nirgendwo vor Anschlägen sicher.

Wie immer sprach ich einige einleitende Worte, bis dann mein Begleiter, in diesem Falle der Chef der Künstlichen Besamung, darlegte, was zu empfehlen ist. Danach ergriff der Gouverneur, ein untersetzter Mann mit Glatze, zu unserer Verwunderung in perfektem Deutsch das Wort und bat mich um einige Erläuterungen. Das war nicht einfach, denn ich hatte nur wenig von den auf Arabisch geführten Darlegungen meines Kollegen verstanden, während er jetzt wiederum nur lächelnd dabeisitzen konnte. Trotzdem kam unser Anliegen an und wir erhielten die entsprechenden Vollmachten. Ich gehe davon aus, dass wir es hier mit einem General der Sicherheitskräfte zu tun hatten, der in der DDR ausgebildet worden war.

Bei unserem Einsatz durchstreiften wir die besagten Mohafazate in Begleitung von Vertretern der Kreisbehörde, in Raqqa war das ein Absolvent aus der DDR (Leipzig). Wir erhoben Daten zum bisherigen Auftreten der Seuche und gaben Empfehlungen zum weiteren Vorgehen. Ich wurde dabei von unserem Team teilweise als ein am Kauf von Rindern interessierter Diplomat ausgegeben, um verdeckt agierende Händler aufzuspüren.

Es gab zwar seit einigen Jahren Impfstoffe gegen die Rinderpest, doch der syrische Vorrat reichte bei Weitem nicht für den damals rund 750000 Tiere zählenden syrischen Rinderbestand aus [12], selbst wenn nur an Schwerpunkten des Seuchenausbruchs vakziniert wurde. Zudem versuchten Halter, sobald sie bei ihren Tieren Anzeichen eines Krankheitsaus-



© Wolfgang Baumgart

Abb. 3: Bei der Inspektion eines an der Pest verendeten Rindes im Bezirk Idlib wurden wir von einem Offizier der Sicherheitskräfte kontrolliert. Kadaver blieben meist liegen und bildeten eine Infektionsquelle für andere hier weidende Rinder.

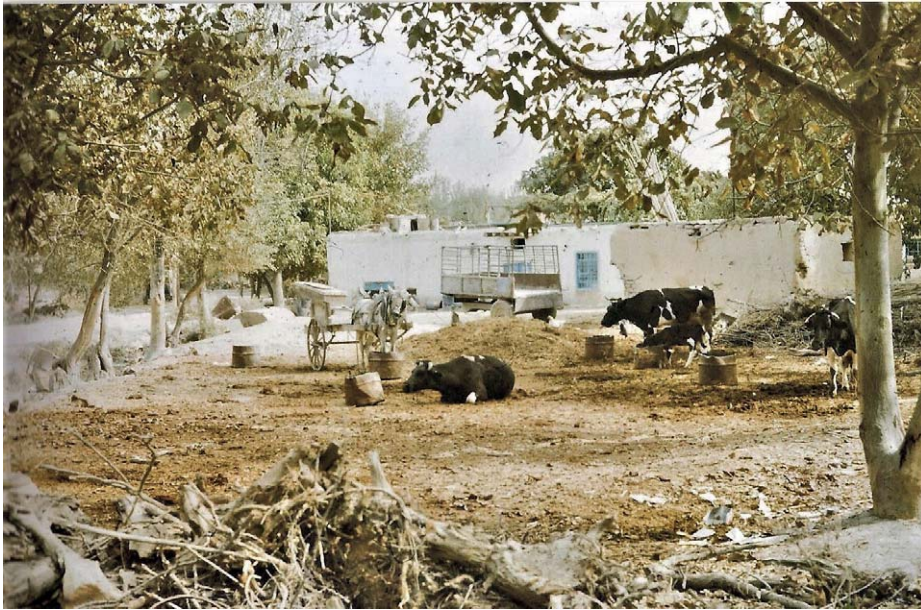


Abb. 4: Rinder von Privatbauern werden, wie hier auf einem Gehöft in der Damascener Ghouta, meist ganzjährig im Freien gehalten, was seuchenhygienische Maßnahmen erschwert.



Abb. 5: Nach reichen Niederschlägen im Oktober und November besteht im Winter ein reiches Grünfütterangebot, was, wie hier im Februar 1983 in der Ghab-Niederung, zur Weidehaltung bei engem Tierkontakt genutzt wird. Für eine isolierte Stallhaltung aus seuchenhygienischen Gründen fehlen die Futterreserven, eine Heumagd ist unüblich.

Intoxikation führte zu Rinderpestverdacht

Obwohl die Rinderpest in Europa als getilgt galt, war eine Einschleppung auf vordem kaum erwarteten Wegen nie ganz auszuschließen. Als Mitte der 1960er-Jahre im Vorerzgebirge Rinder durch an Rinderpest erinnernde Symptome (Apathie und Fieber, Augen- und Nasenausfluss sowie Durchfall) auffielen, war das Veteriärwesen der DDR in voller Allarmbereitschaft. Allein ein offiziell erklärter Rinderpest-Verdachtsfall hätte die für die DDR-Wirtschaft unverzichtbaren Fleischexporte auf nicht absehbare Zeit zum Erliegen gebracht.

Doch der Virusnachweis verlief negativ und auch einige andere Umstände waren nicht stimmig. Das Geschehen löste sich auf, als man eine Literaturangabe fand, nach der auch Chlornaphtaline von Rindern aufgenommen, bei diesen der Rinderpest ähnliche Symptome im Rahmen einer Hyperkeratose auszulösen vermochte [13]. Zugleich wurde klar, dass die Veterinärtoxikologie der DDR in Bezug auf toxische Einflüsse von Agro-

bruchs festgestellt zu haben glaubten, diese umgehend abzustoßen.

Geimpfte Tiere erhielten eine relativ fälschungssichere Ohrmarke, doch auch diese wurden schnell knapp. Um neuen Impfstoff zu beziehen, reiste Dr. Manzelgy, der Chef der Künstlichen Besamung, nach unserer Rückkehr nach Damaskus in den Iran, von wo er dann mit einer größeren Menge Impfdosen zurückkehrte. Bis das aber realisiert war, musste durch Quarantäne- und sonstige Überwachungsmaßnahmen versucht werden, der weiteren Verbreitung der Seuche Einhalt zu gebieten. Doch es war schwer, Viehmärkte zu schließen und Rindertransporte zu unterbinden. Da der Rinderpesterreger in der Umwelt wenig stabil ist und die Übertragung von Tier zu Tier meist nur im Direktkontakt erfolgt, reichte in der Regel die Wahrung eines Ein-Meter-Abstands schon aus, um das zu verhindern.

Doch selbst das war schwierig. Die Rinder wurden größtenteils ganzjährig im Freien gehalten (Abb. 4). Und wenn es Ställe gab, fehlte es an Futter. Es wurde zwar versucht, Heu aus Staatsfarmen bereitzustellen, doch für einen durchgehenden Erfolg waren die Vorräte zu gering. Dabei hätten meist schon 1 bis 2 Wochen isolierte Stallhaltung mit einem Meter Abstand zwischen den Tieren genügt, um die weitere Verbreitung der Rinderpest zu stoppen. Oft lief alles so weiter wie bisher und die Rinder blieben auf den Weiden, auf denen verteilt die Kadaver verendeter Tiere lagen (Abb. 5).

Deren Entsorgung gestaltete sich ebenfalls schwierig. Eigentlich hätten sie in Tierkörper-Beseitigungsanlagen verwertet, und wenn das in Ermanglung solcher Einrichtungen nicht möglich war, vergraben oder verbrannt werden müssen. Doch darum bemühte man sich kaum. Man brachte die Kadaver günstigstenfalls zu Sammelplätzen, wo sie der Verwesung überlassen wurden. Im Mohafazat Hassake wollte man es sich einfach machen, indem man die Kadaver in den Fluss Khabur warf. Daraufhin

chemikalien, anderer Industrieprodukte und Probleme der Rückstands-bildung bei Nutztieren nicht ausreichend entwickelt war und ein hoher Nachhol- und Förderungsbedarf bestand. Den galt es ab Ende der 1960er-Jahre aufzuholen. Und das alles infolge eines inoffiziell gebliebenen Rinderpestverdachts, der zugleich zeigte, wie schwer es teilweise ist, Intoxikationen von Infektionen differentialdiagnostisch zu trennen.

Zur Vergiftung war es dadurch gekommen, dass die Erntebindegarne eines Produzenten im Erzgebirge, regelmäßig von Mäusen durchgenagt wurden, was zum Zerfallen der Ballen führte. Er imprägnierte sie mit einer Chlornaphtalin-haltigen Paste, um Mäuse davon abzuhalten. Nahmen dann Rinder mit dem Heu oder Stroh Bindegarreste auf. Kam es zu den besagten Vergiftungserscheinungen. Dieses Geschehen führte dazu, dass die Veterinärtoxikologie erheblich ausgebaut wurde, um gegenüber Vergiftungsgeschehen durch Industrieprodukte künftig besser gewappnet zu sein.

kam es sogar zu Schusswechseln zwischen den Sicherheitskräften dieses und des Mohafazats Deir-ez Zoor. Bei Idlib stellte sich ein kleiner Trupp Gänsegeier ein, dem sich auch ein Mönchsgeier angeschlossen hatte, doch hatte das aufgrund der geringen Zahl keinen nennenswerten Effekt auf die Kadaververwertung.

Nachdem die Mohafazate in die Maßnahmen zur Bekämpfung der Rinderpest eingewiesen worden waren, übernahmen sie eigenverantwortlich die weiteren Aktivitäten. Bei dem relativ geringen Rinderbestand wurde das zudem dadurch erleichtert, dass die Herden nicht flächendeckend über das Land, sondern auf Schwerpunktbereiche mit Weideland verteilt gehalten wurden. Für die Milchversorgung konnte zudem bedarfsgerecht auf importiertes Milchpulver zurückgegriffen werden und zur Deckung des Fleischbedarfs spielten Rinder gegenüber den gut 9 Millionen Schafen eine eher untergeordnete Rolle. Zunehmend wurde auch neuseeländisches Schaffleisch importiert, sodass Ernährungsengpässe kaum zu befürchten waren.

Da zum Jahresende meine Ausreise bevorstand, musste ich mich auf die Übergabe konzentrieren. Nachdem die eingeleiteten Maßnahmen griffen und sich die Seuche in Syrien offenbar bald totlief, interessierte man sich kaum noch für sie. Der Staat hatte zudem v. a. mit der Bekämpfung der aufständischen Moslembrüder zu tun.

Literatur

- [1] Anderson J, Barrett T, Scott GR (1996): Manual of the Diagnosis of Rinderpest. (FAO Animal Health Manual – 1). – Food and Agricultural Organisation of the United Nations, Rome.
- [2] Normile D (2010): Rinderpest, Deadly for Cattle, Joins Smallpox as a Vanquished Disease. *Science* 330 6003: 43,. DOI: 10.1126/science.330.6003.435.
- [3] GREP-Programme (2011): Webseite der FAO, abgerufen am 23.05.2011.
- [4] Roeder PL, Lubroth J, Taylor WP (2004): Experience with Eradicating Rinderpest by Vaccination. *Dev. Biol. (Basel)*, 119: 91.
- [5] Gilbert N (2009): Cattle disease faces total wipeout. *Nature* 462: 709, DOI:10.1038/462709a.
- [6] Anonym (2010): Rinderpest eradication: official declaration moves closer. In: *The Veterinary Record* 167 (17): 633, DOI:10.1136/vr.c5899. PMID 21257453.
- [7] OIE (2011): 79th General Session of World Organisation for Animal Health Paris, 22.–27.05.2011. www.oie.int/fileadmin/Home/eng/About_us/docs/pdf/A_FR_2011_PUB.pdf, zuletzt abgerufen am 29.10.2020.
- [8] FAO (2011): The Global Rinderpest Eradication Programme. www.fao.org/ag/againfo/resources/documents/AH/GREP_flyer.pdf.
- [9] BMELV (2012): Tierseuchenbericht 2011. *Deutsches Tierärzteblatt* 60 (5): 714–715.
- [10] Baumgart W (1988): Erfahrungen bei der Einrichtung eines Zuchthygiene- und Milchkontroll-Laboratoriums in der Syrischen Arabischen Republik. Abschlussarbeit zum postgradualen Studium Fachtierarzt für Labordiagnostik, Sektion Tierproduktion und Veterinärmedizin der Humboldt Universität zu Berlin.
- [11] Bagdady M, Manzelgy M, Ilchmann G, Liebisch A (1971): Die Rinderpest im Nahen Osten 1970. *Monatsheft Veterinärmedizin* 26: 269–272.
- [12] Autorenkollektiv (1985): *Länder der Erde*, 8. Auflage, S. 613. Berlin.
- [13] Laue W (1969): VI. Sonstige Industriestoffe. In: H. Bentz: *Nutztierverschärfungen, Erkennung und Verhütung*: 241–253.

Anschrift des Autors

VR Dr. Wolfgang Baumgart



Guhlener Zeile 9 A,
13435 Berlin, wolfgang.
baumgart1@freenet.de